

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 8.

Dienstag, 10. Januar

1928.

Jugendliebe.

Familienroman von Grete v. Sakh.

(Nachdruck verboten.)

(7. Fortsetzung.)

Konni betrat das Schreibzimmer, das im Halbdunkel lag. Nur über einem der Tische war das Licht eingeschaltet; vor diesem saß Hede, den Rücken der Tür zugewendet. Sie hob nicht den Kopf, aber Konni erkannte sie an ihrem aschblonden, vollen Haar, über das der helle Lichtschein der Lampe fiel. Er steuerte auf ihren Tisch zu und der weiche Teppich dämpfte seinen Schritt, so daß Hede erschreckt aufsaß, als Konni neben ihr stand.

„N' Abend, Hede!“

„Herrgott, du! Wo kommst du her und wie geht es dir?“

Ihre kühlen, grauen Augen forschten in seinem Gesicht. „Du siehst nicht ein bißchen erfreut aus, läßt es dich denn ganz kalt, mich wiederzusehen?“

Sie lächelte.

„Na, gerade in einen Taumel von Glückseligkeit versetzt es mich nicht.“

„Aber du möchtest wissen, wie es mir geht“, sagte er.

„Ja, Konni, das ist doch selbstverständlich. Nimm nun erst mal Platz und dann erzähle.“

„Glänzend geht's mir, Hede. Und dir?“

„Danke, ich habe auch über nichts zu klagen.“

„Man erzählte mir heute, du hättest dich zur schneidigen Reiterin entwickelt.“

Sie senkte ein wenig den Kopf.

„Ich reite, ja.“

„Dein Abiturium hast du auch gemacht?“

„Das habe ich auch glücklich bestanden, Konni.“

Er sah sie an. Sie ist wohl ein Staatsmädchen, dachte er, aber für mich wäre sie nichts. Viel zu klug wäre die für mich. So was konnte leicht unangenehm werden, wenn man selbst nicht genug Verstand besaß.

„Wirst du dein Examen nicht noch machen? Es wäre doch sehr gut, du könntest dann noch studieren?“

Er sprang auf und schüttelte den Kopf.

„Sprich nicht von diesen Dingen, sie verderben mir meine gute Stimmung; ich bin hier, um uneingeschränkt glücklich zu sein.“

Und plötzlich zu einem ernsteren Tone übergehend, sagte er: „Hede, ich bin vor einer halben Stunde in Gesellschaft meiner Eltern, Frau Major Ihde, Agnes und meines Onkels Treu hier in der „Waldlust“ angekommen. Wir möchten recht schön Abendbrot hier selbst essen und eine gute Flasche Wein dazu trinken. Weil wir dabei gern auf der Terrasse sitzen möchten, diese aber ziemlich bis auf den letzten Platz besetzt ist, habe ich den reservierten Lieschen Familientisch mit Besatz belegt; nun bin ich zu dir gekommen, um nachträglich deine Erlaubnis dazu einzuholen.“

„Die hast du.“

„Wird der Kellner uns nicht noch Schwierigkeiten machen? Wäre es nicht sicherer, du kämst mit mir und setzt dich zu uns? Meine Mutter würde sich auch sehr freuen, dich zu sehen.“

Sie sah ihn nachdenklich an.

„Hier bin ich fertig“, sagte sie, die Lampe ausschaltend, „und meine Eltern sind heute außerhalb, ich bin ganz allein im Hause, das ist langweilig. Also ich

käme schon ganz gern zu euch an den Tisch, wenn ich nur nicht störe!“

„Kein Gedanke!“

„Geh' voraus, Konni, ich will mich erst schnell umkleiden, inzwischen habt ihr auch schon gegessen.“

„Wozu willst du dich umkleiden?“ Er sah sie musternd an. „Du bist doch riesig nobel.“

„Ach, das verstehst du nicht, geh schon und sag' deiner Mutter, daß ich mir erlauben werde —“

Konni preßte die Hände vor die Ohren.

„Ja, ja, ich weiß schon.“

Sie lachte.

„Obgleich du dich äußerlich sehr verändert hast, in deiner Art bist du der gleiche geblieben.“

„Das kann doch nur angenehm auf dich wirken.“

„Es wird aber Zeit, daß du ernster wirst.“

„Meinst du wirklich?“

„Ja, aber wir wollen nun gehen? Du wirst gewiß auch erwartet.“

Sie reichte ihm die Hand, über die er sich artig neigte.

„Also in etwa einer halben Stunde, Hede?“

„Na, sagen wir in einer.“

Sie verließen zu gleicher Zeit das Zimmer. Ehe sie sich trennten, fragte sie: „Kannst du nicht vorhin den Namen Treu?“

„Ja, Hede!“

„So ist Baron Treu, der heute nachmittag Wohnung bei uns nahm, dein Onkel?“

„Das kann wohl sein; aber ich begreife nicht, warum er nicht bei uns wohnt, er bleibt doch wohl nur bis morgen?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Er hat das Zimmer für eine Woche genommen.“

„Vielleicht ist es ein anderer. Hast du ihn gesehen, wie sieht er aus?“

„Groß, schlank, dunkelblond, scharfe Gesichtszüge, stark gebogene Nase —“

„Sieghaft schöne Augen“, ergänzte Konni lachend, „na ja, Hede, er wird's wohl sein! Sprachst du ihn?“

„Nein, wir begegneten uns im Treppenhaus.“

„Ja, woher weiß du, daß es Baron Treu war?“

„Das erfuhr ich erst später durch den Zimmerkellner.“

„Also den hast du nach dieser interessanten Begegnung gefragt?“

Über Konnis Gesicht lag ein leiser Spott.

„Sprich keinen Unsinn“, sagte Hede; „ich geh' nun, in einer Stunde bin ich bei euch.“

Der Kellner hatte das Essen längst serviert, als Konni zum Tisch zurückkam.

„Wir können natürlich den Tisch für uns behalten“, sagte er.

„Das hatten wir auch gar nicht anders vor“, entgegnete der Oberst.

Der Onkel bot ihm Platz.

„Hier neben mir, ich weiß ja, wie sehr du es liebst, mir nahe zu sein.“

Und ihn ansehend, fragte er: „Wo bist du denn so lange gewesen?“

„Im Schreibzimmer, wo ich Hede gesprochen habe.“

„Wer ist Hede?“

Konni holte tief Atem ein.

„Wer Hede ist, fragst du, Onkel? Hede ist das flügste und schönste Mädchen Wienrodes.“

„Hede ist die Tochter Lies“, sagte die Baronin.

„Das sagt gar nichts; du wirst sehen, Onkel.“

Und zu den Damen sich wendend, sagte er: „Hede wird sich erlauben, die Damen später zu begrüßen.“

Die Majorin nickte mit gnädiger Miene. Agnes sah verkniffen vor sich hin, und seine Mutter fragte ihn: „Hat sie sich gestreut, dich wiederzusehen?“

„Ihre Freude schien nur mäßig zu sein, Mutter.“

Alle lachten. Auch Agnes' Gesicht hellte sich auf. Baron Treu rief den Kellner heran und gab Befehl, nachzujublieren.

„Krebst, Onkel, wenn ich bitten darf.“

„Du darfst, mein Junge.“

Nachdem er die Bestellung gemacht, rückte er näher an Konni heran, und während die anderen sich unterhielten, fragte er mit gedämpfter Stimme: „Nun sag' mal im Ernst, was ist das für ein Mädchen, diese Hede? Ich glaube, sie ist mir heute schon begegnet?“ Konni nickte.

„Ist sie.“

„Woher weißt du das?“

„Sie hat's mir gesagt.“

„Ach nee!“

Konni sah ihn mit einem verschmitzten Lächeln an.

„Nun frag' mich bloß noch, ob du Eindruck auf sie gemacht hast.“

Treu sah seinen Nefsen mit abwägenden Blicken an. Endlich sagte er:

„Mit dir darf man sich nicht einlassen, du wirst bald frech.“

„Das sieht bloß so aus, Onkel.“

Konni lobte die Krebst. Und dann sich an den Onkel wendend: „Ich bin begierig, zu erfahren, was dich zu der Fahrt nach Wienrode veranlaßt hat?“

„Die Sorge um deine Zukunft.“

Konni sah ihn mit einem langen Blick an. In seinen großen, dunklen Augen ging etwas vor, das Treu lächelnd wahrnahm.

„Er wird sich wehren wollen“, dachte er.

„Ich habe deinen verehrten Eltern den Vorschlag gemacht, dich nach Berlin auf die Landwirtschaftliche Hochschule zu schicken. Abiturium brauchst du nicht für das Studium. Da du nun dein praktisches Jahr hinter dir hast, kannst du nach Vollendung des Studiums noch für ein bis zwei Jahre nach Adelsreut kommen. Nach dieser praktischen Tätigkeit kannst du mit Sicherheit auf eine vorteilhafte Anstellung rechnen. Ich will dir gern behilflich sein, eine zu suchen. Mit meinen Beziehungen wird es ein Leichtes für mich sein, einen guten Platz für dich zu finden. Braun lobt dich kolossal, und wenn der alte Praktikus davon überzeugt ist, daß aus dir ein brauchbarer Landwirt zu machen ist, dann glaube ich es schon.“

„Und was meinen meine Eltern dazu?“

„Sie sind einverstanden.“

Konni winkte dem Kellner, daß er das Geschirr fort-nähme.

„Du scheinst nicht sonderlich erfreut über unseren Plan?“

„Doch, Onkel. Nur wird mir das Fortgehen von Adelsreut schwer werden.“

Treu hob die Schultern.

„Na, da hilft doch nichts. Daß du nun für Lebenszeit dableiben kannst, hast du doch wohl nicht gedacht.“

Konni reckte den Hals.

„Ach, da kommt sie“, sagte er und erhob sich, um Hede entgegenzugehen. Der Oberst und Treu standen auch auf. Aller Augen waren auf Hede gerichtet.

Sie trug ein Kleid aus mattrosa Crêpe Georgette, das ihrer schlanken Gestalt wundervoll stand. Ihr weiches, welliges Blondhaar trug sie aus der Stirn freigelegt und tief im Nacken in einem kleinen Knoten, was ihrem feinen Profil etwas Hochmütiges gab.

Von Konni gefolgt, trat sie an den Tisch und begrüßte erst die Damen, dann reichte sie dem Oberst die Hand, der gleich nach der allgemeinen Begrüßung seinen

Schwager vorstellte. Ein flüchtiger Blick ihrer hübschen, grauen Augen streifte Treus Gesicht, das höchste Bewunderung ausdrückte. Hede setzte sich neben Agnes Ihde und hatte so Baron Treu und Konni als Gegenüber.

Die Unterhaltung wurde jetzt allgemein. Die Damen stellten allerhand Fragen an Hede. Man sprach dann über den Aufschwung, den Wienrode in den letzten zwei Jahren genommen, von der Bedeutung Wienrodes als Luftkurort und von der Tätigkeit des Kurvereins.

„Es wird vom Kurverein viel zur Hebung des Ortes getan“, sagte Hede.

Der Oberst fragte, ob es Tatsache sei, daß Wienrode im nächsten Jahr ein Kurhaus haben würde? Hede neigte den Kopf.

„Ja, die Pläne dazu sind bereits fertig.“

„Ihr Herr Vater läßt es bauen?“ fragte der Oberst.

„Ja, er muß schon, um zu verhüten, daß ihm ein anderer zuvorkommt.“

Treu wollte eben etwas fragen, als Agnes Ihde ihm zuvorkam.

„Ist es wahr, daß Wienrode Reitstallung kriegen soll?“

„Ja, Opitz baut auf seinem freien Gelände, das unweit der Bahn liegt, eine Reitbahn und Stallung für zwanzig Pferde. Ein Unternehmen, das sich nie lohnen wird.“

„Das meint dein Vater?“ fragte Agnes.

„Nicht nur mein Vater, viele sind der Meinung, ich auch. Die Saison in Wienrode ist zu kurz, da kann sich so ein Unternehmen nicht halten. Wir haben doch nur einige Monate Fremde hier, von diesen reitet gewiß nur ein sehr kleiner Prozentsatz.“

Treu mißfiel es, daß sie mit so großem Interesse von Geschäften sprach. Es paßte nicht zu ihr.

Konni fragte: „Du reitest täglich, Hede?“

Sie bejahte. Treu streckte den Kopf vor, sah sie an.

„Wirklich?“ Es schien ihn zu interessieren. Er fragte nach ihrem Pferde.

„Ein ungarisches Vollblut.“ Sie nannte den Stall, aus dem es stammte.

„Donnerwetter!“

Er dachte: Wer hat nur dem Wienroder Hotelwirt gesagt, daß es so etwas gibt? Und wie kommen diese Leute zu so noblen Passionen, wie Reiten?

(Fortsetzung folgt.)

Wie in der Südsee Ehen geschlossen werden.

Dr. Ludwig Rohl, der Weltgereiste, der uns in seinen früheren Büchern nach Lapland und bis an die unüberwindliche Eiswand des Südpols geführt hat, verweilte in den letzten Monaten vor dem Weltkrieg als Regierungsarzt auf der paradiesischen Südsee-Insel Yap. Er schildert nun in einem fein ausgestatteten und mit farbigen Bildbeigaben geschmückten Erinnerungsbuch (Leben, Liebe, Träume in einem Südseeparadies), das soeben bei Strecker und Schröder in Stuttgart erschienen ist, seine Eindrücke aus dem Zusammenleben mit dem braunen Volk der Insulaner und die Ergebnisse der letzten Tage vor der Besetzung der Insel durch die Japaner. Die nachstehende Schilderung ist dem empfehlenswerten Buch entnommen:

Leicht und gaulend ist die Liebe der Frauen auf der Insel. Sie reißt beherd wie die süße Frucht der Papaya und ist vergänglich wie diese. Sie erschließt sich in einer Nachtstunde wie die rote Knospe des Hibiskus, die gleich rasch verblüht und welkt, wenn sie kaum noch ihre Blätter entfaltet.

Die Liebe dort unten ist leicht und erfrischend wie eine Morgenbrise oder wie der Saft einer nachgekühlten Kokosnuss. Belebend wie ein Stück blauer Himmel, das sich im grauen Gewölbe öffnet, oder wie ein greller, ferner Blitz, dem keine Sturmnacht folgt. Rasch springen die Funken von Geschlecht zu Geschlecht. Leicht und beherd, zufällig, sinnlos und wahllos schleudert Amor seine Pfeile in dem Urwald herum.

Nicht minder leicht und lose ist auch das eheliche Band, das nicht beengt und stark verbindet, sondern das sich löst wie ein loser Knoten, wie das Band aus Palmfledern, das

die Mädchen um ihren Oberarm schlingen. Keine Narbe hinterläßt eine geschiedene Ehe, und die Wunden, welche die Trennung setzt, sind leicht, und ihre Blutung steht von selbst. Die tropische Natur stillt sie, der heiße Odem des Urwaldes, die blaue heitere Meeresferne und der strahlende Himmel, die reiche Auswahl an Leibern, die leicht greifbar sind, das Klubhaus mit der öffentlichen Dirne, die jederzeit zugänglich ist.

Die Kirche ist machtlos und nicht imstande, die Triebe primitiver Menschen zu regeln, sie in ihre Gewalt oder gar unter ihre Herrschaft zu bringen.

Es war ein heißer Mittag, als mich ein leises Hüfteln aus dem Schlaf weckte, dem man sich, ohne daß man will, in den Mittagstunden in den Tropen hingibt, wenn die Sonne steil über der Insel steht und nur kurze Schatten wirft. Es sind erdrückende Stunden, wo man mehr die ganze Fremdheit der Tropen empfinden mag, als in den Morgen- und Nachtstunden, wo die stehenden Sonnenstrahlen fehlen und Mond und Sterne uns glauben machen, daß es kühler geworden ist. Stunden, in denen unsere Begeisterung zu ermatten vermag.

Suften aber bedeutet, wie oft auch bei uns, eine Art Annäherung, die ich sonst in dieser subalternen Form hasse, es ist die primitive Rundgebung von Menschen, die sich bemerkbar machen wollen.

Und ehe ich noch vollends klar und wach geworden bin und an halb bewußten Gedanken spinne, steht mein Diener und Dolmetscher Gamet vor mir und in seinem Gefolge ein kleines Mädchen, das herzhaften Schrittes sich mir nähert. Ihr neuer Grasrod, mit grellroten Streifen gebändert, knistert wie straff gekürzte Seide, als sie über die Planken der Veranda schreitet. Ihre Bewegungen sind natürlich, abgemessen, würdevoll, wie die einer Königin, obwohl sie im Urwald aufgewachsen ist und an dem Sandstrand von Läh ihre Jugend verlebt hat. Oder vielleicht gerade deshalb. Vielleicht ist die europäische Frau dieser Natürlichkeit in der Haltung nicht mehr fähig, weil sie immer wechselnde Stadien der Moden in ihrer Gewandung durchlaufen muß, während die des Urwaldmädchens über den Grasrod nie hinausgeht. Bewegungen, Sinne, ja selbst Handlungen werden von keinem Voratz geleitet, sondern entspringen einem ungekünstelten und unbefangenen Naturell. Nur bei den Beduinen der Steppe sah ich noch in verstärktem Maß diesen freien, königlichen, unbeschwerten, sicheren und doch schwebenden Schritt, der an und für sich schon Schönheit und Anmut verleiht. Ihr dunkles Haar, ihre dunklen Augen, das schillernde Perlmutterarmband an ihrem schlanken Oberarm, die weißen Blüten an Ohren und Haaren, alles stimmte an diesem zierlichen Körper gut zusammen.

„Was sieht dich an, daß du so traurig bist? Du darfst mir nichts verbergen, wenn ich dir helfen soll!“

Mit beengter Brust, die sich breit von den schmalen Hüften abhob, und nicht ohne Bewegung antwortete sie: „Mein Mann Riasin, mit dem ich jetzt schon sechs Monate das Lager teile, ist mir treulos geworden und schläft mit Mitemat aus Ueloi auf einer Matte. Ich war ihm treu, bestellte sein Haus und sein Mahl, selbst in der Zeit, wo er mit dem Kanu auf dem Fischfang war, und gab ihm meine Gedanken Tag und Nacht. Wie soll ich ihn noch lieben und ihm treu sein können, wo er jede Nacht zu Mitemat rudert, ihr Perlen schenkt, für sie alles Liebe und Schöne erfindet, was es nur auf der Insel gibt? Nein, ich will ihn nicht mehr haben, mache mich frei von ihm, daß ich rasch meinen Kummer vergesse.“

„Erwartet ihr ein Kind?“

„Nein, ich gehe jeden Monat noch in das daval (Frauenhaus).“

Es war auf Vap Brauch, daß jede gültige Ehe in Anlehnung an heimatische Gebräuche in eine Viste eingetragen wurde. Abschluß und Auflösung der braunen Ehe mußte durch die Hände des jeweiligen Standesbeamten gehen und genehmigt werden; eine unübersichtliche, unfruchtbare Arbeit in dieser Wildnis trotz der Visten, von denen ich den Eindruck hatte, daß sie einer ständigen Neubearbeitung, einer täglich neuen Auflage bedurft hätte, um einigermaßen auf dem laufenden zu sein, und man hätte Späher allerorts anstellen müssen, um dieses Ehetagebuch einigermaßen richtig bearbeiten zu können.

Ich kämpfte in solchen Fällen, nach einiger Übung und Erfahrung, nicht sehr lange mit mir, ob ich mich auf die Seite des deutschen Gesetzbuches und der Kirche stellen oder den Fall nach dem menschlichen Eindruck und in Anpassung an das fremde Land entscheiden sollte. Ich sagte daher nicht: „Mogon“, — so hieß die junge Frau — „du mußt bei deinem Mann bleiben, der deutsche Kaiser und die Mission wollen es so“, sondern sagte zu ihr: „Ich verstehe dich gut, kein Mensch wird von dir verlangen, daß du bei Riasin bleiben sollst, um seine Dienerin zu sein, während er zu Mitemat rudert und ihr Perlen schenkt und dich und dein junges

Leben unbeachtet läßt. Sprich noch einmal mit ihm, und wenn ihr euch wirklich nicht mehr versteht, nicht mehr lieben könnt, so sei du frei und gehe deinen eigenen Weg.“

Hätte ich Mogons Freiheit behindert, wer zweifelt daran, daß sie doch letzten Endes ihre eigenen Gefühle, die weder vor der Mission noch dem deutschen Gesetzbuch haltmachen würden, hätte sprechen lassen und ihren eigenen Weg gegangen wäre?

Als sie abgefertigt war und ein Aufleuchten ihrer Augen mir Dank für diese Lösung bekundete, sagte ich ihr, daß sie jetzt gehen könne. Sie ging mit ihrem jetzt freien Herzen von mir, sicheren, leichten Schrittes und setzte sich an den Gang vor dem Haus, wo ihre Freundin auf sie wartete, die sie zur Sicherung mitgenommen hatte, daß sie gleich ein Herz zur Stelle fände, dem sie ihr Los mitteilen konnte. Es war Kulag aus Uagol, die ihr gefolgt war, schmalleibig, mit wirrem Haar ohne Bindung, mit einem richtigen Krauskopf und der Bambusflöte unter dem Arm. Plaudernd machten sich beide nach einer Weile auf und teilten gemeinschaftlich das große Erlebnis. Denn Mogon war frei, frei durch den Spruch des weisen Mannes, sie durfte jetzt wieder ihre Hütte unsorgfältig verlassen und brauchte nicht auf Riasin zu warten, der dem fremden Mädchen die Glasperlen schenkte. Sie durfte wieder auf den Pfaden des Urwaldes wandeln, neuen Abenteuern entgegen.

Was tat es ihr nun, wenn Riasin jeden Abend nach dem Strand ruderte, der über dem Lagunenarm weiß aus den Palmen leuchtete?

Reise u. Verkehr

Ausstellungsveranstaltungen im Jahre 1928. Nach einer Zusammenstellung der Reichszentrale für deutsche Verkehrswerbung finden u. a. folgende Ausstellungsveranstaltungen statt: Frankfurt a. M. zeigt von März bis Mai sowie von September bis November eine Internationale Pubsau-Ausstellung; auch eine Internationale Kochkunstausstellung wird von September bis November in Szene gehen. Der Verein deutscher Lichtbildner veranstaltet Anfang Juni eine Ausstellung in Heidelberg. Anlässlich des Pfälzer Senders findet in Kaiserslautern eine Radio-Ausstellung statt vom 1. bis 15. April. Im Juni ist eine Theaterausstellung und die Ausstellung der „Mensch“ des Deutschen Hygiene-Museums wird hier im August-September zu sehen sein. In Kassel ist vom 12. bis 20. Juni eine „Grüne Woche“, eine Ausstellung für Landwirtschaft, Jagd und Fischerei. Von Juni bis August findet im Orangerie-Schloß eine allgemeine Sportausstellung statt. Eine landwirtschaftliche Ausstellung veranstaltet der Landwirtschaftliche Verein der Rheinprovinz vom 8. bis 12. September in Koblenz. Eines der überragenden Ausstellungsereignisse wird im kommenden Jahre die Internationale Presseausstellung in Köln sein, die vom Mai bis Oktober dauert. Das gesamte Zeitungs-wesen der Welt wird hier mit den vielgestaltigen Einzel-gebieten in seiner Entwicklung von den frühesten Anfängen bis auf die heutige Zeit dargestellt werden. Stuttgart ver-anstaltet im Mai die Württembergische Gartenbauaus-stellung und im Anschluß daran bis Ende Juni die Aus-stellung des Deutschen Hygiene-Museums „Der Mensch“. Ende Juni findet eine Deutsche Kolonialausstellung statt. In Wiesbaden wird vom 1. bis 30. Mai eine Aus-stellung veranstaltet „Das deutsche Porzellan“.

Scherz und Spott

Unsere Kinder.

Der kleine Hans weigert sich, Marmelade zu essen. Mit drohend erhobenem Finger sagt zu ihm sein Vater: „Als ich so alt war wie du, mein Kind, war ich froh, wenn ich trodenes Brot zu essen hatte.“ — „Nun“, erwidert Häschen, „da hast du es ja jetzt bei uns viel besser.“

Der selbe kleine Hans hat einmal von seinem Vater Saue bekommen. Um den Weinenden zu trösten, sagt der Vater: „Wenn ich dich schlagen muß, tut mir das viel mehr weh, als dir.“ — „Kann sein“, meint Häschen, „aber nicht an derselben Stelle.“

In manchen Gegenden Deutschlands ist es heute noch Sitte, daß die kleinen Ab-Schützen, wenn sie das erste Mal in die Schule kommen, vom Lehrer ein Geldstück geschenkt kriegen. Der kleine Kurt hat seine eingesteckt und hört eine Weile ruhig den Worten des Lehrers zu. Dann steht er auf, geht ans Katheder, legt das Geldstück darauf und sagt: „Herr Lehrer, hier haben Sie ihr Geld zurück, ich gehe wieder nach Hause.“



Wenn der Eheherr krank ist!

Ein tragikomisches Drama.

Man spricht so gerne vom schwachen Geschlecht und von der Gebrechlichkeit der Frau. Damit ist es ja nun etwas anders geworden, seit die Frauen Turnen und Sport treiben, ihren Körper schulen und sich sogar an allerlei höchst strapazierenden Wettbewerben beteiligen. So ein durchtrainiertes Mädel von heute kann schon einen ziemlich heftigen Puff vertragen und pflegt nicht mehr das wandelnde Lazarett zu sein, das im Zeitalter des Korsetts, der Schleppkleider und der 27 Hülsen die „arte, leidende“ Frau darstellte. Trotzdem sind die Männer ja natürlich noch immer überzeugt, daß sie die Stärkeren und die Widerstandsfähigeren seien. Und das wollen wir ihnen auch ruhig gönnen und keineswegs abstreiten. Aber es ist doch merkwürdig, und jede Ehefrau weiß ein Liedchen davon zu singen, daß ein Mann Unglaubliches leisten und vertragen kann — bloß der kleine Finger darf ihm nicht weh tun! Schon ist die Katastrophe da, und kommt er gar eines Tages mit einem Brummhädel oder einem Riesenschnupfen nach Hause, so ist es ausgemacht und erklärt, daß sein letztes Stündlein geschlagen hat, mindestens aber, daß er schwer leidend ist! — „Ich habe Fieber“, stöhnt der Eheherr und wankt auf das Sofa zu, „mein Puls geht beschleunigt — es wird mir immer schwarz vor den Augen — hol doch mal das Konversationslexikon her, oder nein, erst mal das Buch vom gesunden und kranken Menschen!“ Man bettet den Leidenden unter tröstlichem Zuspruch und sucht die Erfüllung seiner Wünsche zu umgehen. Denn das kennt man schon, nach mehrstündigem Studium wird er dann die Symptome für sämtliche Krankheiten an sich feststellen, die in allen zwölf Bänden verzeichnet stehen, und das gibt eine Riesearbeit, ihm jedes einzelne seiner Leiden wieder auszureden! Es sei aber dringend davor gewarnt, liebe Ehefrau, nun etwa gleich plump mit deiner persönlichen Meinung ins Haus zu fallen, indem du dir etwa deinen Lebenskameraden prüfend betrachtest und dann trocken bemerkst: „Du hast 'nen Kater!“ oder „Na ja, du kriegst einen tüchtigen Schnupfen!“ Das wäre zu profan und zu natürlich und zu einfach, und deshalb würdest du mit solcher Behauptung nur die entwürfene Zurechtweisung ernten: „Hast du eine Ahnung, wie mir zumute ist! nein, diesmal ist es eine ernste Sache, das fühle ich! Am besten ist es schon, du telefonierst gleich den Doktor an!“

Nein, das muß man anders anfangen. Also du fühlst dem Leidenden den Puls und streichst ihm über die Stirn so mit dem bewußten Schweifernblick und Schweiferngriff, und atehst die Decke etwas höher, und dann beruhigst er sich schon ein bißchen. „Ja, dann müssen wir dich eben erst mal ein bißchen beobachten, lieber Otto“ (oder wie er nun heißt), flüsterst du, „wirst du dich nicht doch lieber zu Bette legen? Soll ich dir erst mal einen heißen Tee machen oder eine Kompresse auf den Kopf, oder soll ich dir eine Wasseruppe kochen?“ Der letztere Vorschlag ist teuflisch, aber Frauen sind nun einmal boshafte Geschöpfe. . . . Abirgins war er in diesem Falle nur eine Art höhere Diplomatie, denn dergleichen ist das sicherste Mittel, um den Schwerkranken etwas abzulenken und so dem Leben wiederzugeben. „Ich esse überhaupt nichts!“ ist die entwürfene Erwiderung, „wie kannst du denken, daß ich in meinem Zustande Nahrung zu mir nehmen darf!“ „Na ja,“ kommt dann nach einigem Zögern eine einschränkende Überlegung, „du kannst mir vielleicht nachher ein kleines pitantes Brötchen machen, und vielleicht ein Glas Rotwein dazu, Rotwein soll immer gut sein in solchen Fällen — aber mach dir nur ja um Gotteswillen keine Umstände . . .“ (Resigniert.) „Ich brauche ja wirklich nichts, nur Ruhe — mit mir ist es ja doch bald zu Ende . . .“

Die Umschläge, das Brötchen und der Rotwein und das beruhigende Zureden tun ihre Wirkung, und ein bald darauf einsetzendes sanftes Schläpfchen sorgt für den Rest. Der wiedererstandene Genesende kann sich nachher gar nicht vorstellen, daß er krank gewesen sei und streitet seine noch vor wenigen Stunden geäußerten Befürchtungen ganz energisch ab. Ein Mann ist doch so leicht nicht unterzukriegen! Wenn du eine kluge Frau bist, so hütest Du dich, zu widersprechen. Und bei der nächsten Gelegenheit, etwa wenn er sich bei dem Versuche, einen Nagel in die Wand zu schlagen, mit dem Hammer auf den Daumen geschlagen hat und eine sofortige Operation mit

Bollnarkose für dringend notwendig hält, betätigst du dich wieder als Krankenpflegerin und Diplomatin. . . .

Aber nun Scherz beiseite! Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß ein Mann von den kleinen Nadelstichen des Lebens, will sagen, geringfügigeren Beschwerden und dergl. bedeutend weniger vertragen kann und stets geneigt ist, sie viel schwerer anzusehen, als eine Frau. Auf der anderen Seite muß gesagt werden, daß ein Mann, der wirklich krank ist, ein ungleich vernünftigerer, flüchtigerer und liebenswürdiger Patient ist, als eine Frau; vor allen Dingen hat er viel mehr Geduld. Aber so paradox es klingen mag, sobald er anfängt, wieder zu nörgeln, zu widersprechen, sich zu beklagen, schwarz zu sehen, kurz, sobald er unleidlich wird, ist man zufrieden. . . . Denn das ist ein Beweis dafür, daß er sich seinem Normalzustande nähert! Dies letztere ist übrigens nicht böse gemeint. — Gott sei dank, Vater schimpft wieder, nun ist er bald gesund! Diesen erleichterten Stokseufzer der liebenden Gattin darf man nicht anders auffassen, als er ist: Der Ausdruck ehrlicher Befürchtung und Teilnahme.

Abirgins hat diese tatsächlich bestehende, auffällige Empfindlichkeit der Männer gegen kleinere Leiden auch noch eine andere Ursache, als etwa nur geringere Widerstandsfähigkeit. Sie entspringt sehr häufig der Tatsache, daß es dem Manne wirklich etwas Ungewohntes ist, sich schlecht zu fühlen, weil er sich normalerweise einer guten Gesundheit erfreut. Und hierüber sollten wir Frauen einmal nachdenken. Ist es eigentlich ein solcher Vorzug für uns, daß wir daran gewöhnt sind, nahezu dauernd geringere oder größere Beschwerden zu ertragen? Auch für uns sollte es der Normalzustand sein, uns „gut“ zu fühlen, und es muß aus Gründen der Gerechtigkeit hier gesagt werden, daß, wenn uns manchmal auch der Mann zur Verzweiflung bringen kann, weil ihm — nichts fehlt, so kann doch ebenso oft eine Frau ihren Mann zur Verzweiflung bringen, weil ihr beständig irgend etwas fehlt. . . .

Und wie dem auch sei, ob mit Grund oder ohne Grund, wenn unser Eheliebster alaucht, unserer Teilnahme, unserer Geduld, unserer liebevoll pflegenden Hand zu bedürfen, so werden wir ihn darin nicht enttäuschen und das rechte Wort und die rechte Hilfe zu finden wissen, damit er sich, wieder hergestellt, mit den Worten bei uns bedankt: „Mutter, du bist doch die Beste! Niemand kann so gut pflegen, wie du — — —“

Annemarie Schölter.

Frauenleben und Frauenstreben.

Eine Jugendfreizeitstiftung, wie die „Soziale Arbeit“ meldet, ist unter dem Namen „Anna Schulze-Stiftung“ von der Ortsgruppe Berlin des Verbandes der weiblichen Handels- und Bureauangestellten anlässlich der 20. Jahrestag der Jugendgruppen eingerichtet worden. Die Gründerin der Jugendgruppen, Anna Schulze, wird hierdurch ermächtigt, in jedem Jahr eine Anzahl Jugendlichen mit einer Freizeit zu bedenken. Dem vom Verbands vertretenen Freizeitgedanken für Jugendliche wird hiermit in besonderer Weise Rechnung getragen.

Mit dieser Stiftung ist der Wunsch verknüpft, die Freizeiten noch immer weiter auszubauen, um einem möglichst großen Kreise von Jugendlichen die Segnung einer Erholungszeit zu schaffen. Die Freizeiten wurden vor 3 Jahren vom Verbands der weiblichen Handels- und Bureauangestellten eingerichtet und haben inzwischen einen großen Umfang angenommen. Im letzten Jahr wurden ungefähr 40 Freizeiten in fast allen Gegenden des Deutschen Reiches veranstaltet. Alle Freizeiten haben einen guten Verlauf genommen und haben den Jugendlichen außer der Erholung eine Fülle von Anregungen und vor allen Dingen Freude am gemeinsamen Erleben im Jugendkreise gebracht.

Reisensteiner Arbeit. Der Reisensteiner Verband für wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande, der über ganz Deutschland Mädchenschulen unterhält, hat einen „Maidenfilm“ herausgebracht, der das Leben in den ländlichen Haushalten zeigt. Die vielseitige Ausbildung im Kochen, Haus, Hof und Feld, die die jungen Mädchen erhalten und die sie zur Führung eines ländlichen Haushaltes fähig machen soll und die Muße und Erholung bei Spiel und Tanz werden in außerordentlich guten Aufnahmen angeführt.